



ARMUT

Das Pfälzer Wandermusikantentum entstand aus der wirtschaftlichen Not sowie dem unternehmerischen und improvisatorischen Talent der Westpfälzer.

Das linke Rheingebiet war ab 1792 von den Franzosen besetzt. Die „Franzosenzeit“ brachte der Pfalz neben einem fortschrittlichen Staatswesen die Gewerbefreiheit und die Realerbteilung. Was zunächst positiv klingt, hatte für die Region mit ihren nur wenig ertragreichen Böden und nur mäßig ausgeprägten anderen Verdienstquellen katastrophale Auswirkungen.

Neben den, noch lange präsenten, Kriegsschäden verschärften der Wegfall des Zunftzwangs und Missernten, die u.a. auch durch einen Vulkanausbruch in Indonesien im Jahr 1815 bedingt waren, die wirtschaftliche Situation über mehr als 20 Jahre. Gleichzeitig sorgte eine verringerte Sterblichkeitsrate zu einem erhöhten Bedarf an Nahrungsmitteln und einem Überangebot an Arbeitskräften. Durch die fortschreitende Parzellierung im Zuge der Realerbteilung reichten die landwirtschaftlichen Flächen nicht mehr aus, um die einzelnen Familien zu ernähren. So mussten die Männer zum Erwerb des Unterhalts auf Wanderschaft gehen, um der Familie zu Hause den nötigen Unterhalt zu sichern. Dadurch haben sich Anfang des 19. Jahrhunderts auf der Suche nach alternativen Verdienstquellen verschiedene Wander-Gewerbe herausgebildet.





Nach positiven Erfahrungen einiger Musiker, die durch Engagements im Ausland oder bei Zirkusbetrieben erheblich zur Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Situation beitragen konnten, entwickelte sich ein eigener Berufsstand: Das Wandermusikantentum. Von 1800 an tauchte in den Standesamtsakten wiederholt die Berufsbezeichnung „musicien“, „ménétrier“ oder „Musigand“ auf. Ab 1830 machten sich die mittlerweile im Königreich Bayern lebenden Musikanten nach Frankreich, in die Schweiz und das übrige Europa auf. Ab der Jahrhundertmitte eroberte man mit immer leistungsstärkeren Kapellen die gesamte Welt. In der Blütezeit um 1900 waren jährlich schätzungsweise 2500-3000 Musikanten auf Tour. Nach einem Pressebericht aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg spielten die Partien in gemischter Besetzung auf der Straße. Dieses sogenannte „Ständeln“ oder „Serenaden“ galt als vorübergehende Einnahmequelle, bis ein festes Engagement in Kurorten, Seebädern, Hotels, beim Theater und Zirkus oder auf Schiffen gefunden wurde. Die „Saisonarbeiter in Sachen Musik“ hatten wie andere Wanderarbeiter oder Auswanderer einen Weg gefunden, um ihren Familien ein Überleben zu sichern. Dies war ein erheblicher Wirtschaftsfaktor für unsere Region!

Oft wurden neue, sogenannte Musikantenhäuser, von dem Geld gebaut oder Äcker und Wiesen gekauft. Aber auch die ansässigen Handwerksbetriebe - darunter Tuchmacher, Schneider, Schuhmacher oder Instrumentenbauer – konnten von dem erwirtschafteten Geld der Wandermusikanten profitieren. Schließlich mussten die Musikanten während ihrer Zeit zuhause Vorkehrungen für die nächste anstehende Reise treffen: Uniformen für die Kapellen wurden in Auftrag gegeben, alte Schuhe geflickt oder neue gekauft, Instrumente und Zubehör erstanden.

Aber auch weitere Wandergewerbe entstehen: Die Schuhmacher und Bürstenbinder. Im Gegensatz zu den Wandermusikanten, die über große Gebiete um die Westpfalz, in Europa und später auch in Amerika, Skandinavien, Russland, Australien und Afrika umherreisten, waren die Gewerbe der Bürstenbinder und Schuhmacher überwiegend lokal spezialisiert. So auch die Pirmasenser Schuhbinder („Schlabbflicker“). Mit der Zeit wurde Heimarbeit zur Fabrikarbeit, tausende von Menschen fanden in den Schuhfabriken oder in den Zulieferbetrieben Arbeit, waren als Gerber oder Rindenschäler tätig und die Stadt wurde zur „Schuhstadt“.



Wanderschaften in und durch andere Länder (Frankreich, England) brachten den Westpfälzern den richtigen Input, um auch ins Besen- und Bürstenbindergeschäft einsteigen zu können. Mit der Zeit hat sich die Gegend um die Ramberger Bürstenhändler zu einer Hochburg der deutschen Besen- und Bürstenbinderei entwickelt.



Große Namen erfolgreicher Wandermusikanten und ihr wirtschaftlicher Erfolg gehören ebenso wie das Scheitern Einzelner zur Geschichte der Wandermusikanten. Herausragend waren z.B. der weitgereiste Komponist Rudolf Mersy, Daniel Kuntz aus Oberstaufenbach als Gründungsmitglied des Bostoner Symphonie-Orchesters, Ernst Rech aus Etschberg als Hof- und Kammermusiker am Münchner Nationaltheater, – einer der brilliantesten Klarinettenisten der USA, oder Georg Drumm aus Erdesbach, der Komponist des US-Präsidentenmarsches „Hail America“. Konzertprogramme der Wandermusikanten, aber auch ein amerikanischer Presseartikel von 1918 zu Georg Drumms Marsch „Hail America“ und ein Brief des Komponisten aus dem Jahr 1954 bezeugen die Professionalität der zirkulären Wirtschaftsmigranten.

Muskalischer Erfolg im Ausland bedeutete aber auch manchmal ein Ausbluten der Region. Das belegen die Nachkommen des Michael Gilcher aus Eßweiler: Sieben der Kinder wanderten in die USA aus, nur der älteste blieb zu Hause.

Ein Zeitungsfoto aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges zeigt die andere Seite, die des „letzten Schnorranten“. Das Schnorrantentum ist deutlich vom echten Wandermusikantentum abzugrenzen: Schnorranten, oft „Einzelkämpfer“ ohne Notenkenntnisse, spielten nur wenige kleine Stücke nach Gehör und lebten meist von der Bettelei. Es gab sie in allen deutschsprachigen Regionen.





REISEVORBEREITUNG

Aufgabe des Kapellmeisters waren auch die intensiven Reisevorbereitungen. Diverse „Regularien“ waren die bürokratischen Hürden zur Erlangung eines Wandergewerbescheins oder Reisepasses. Im Musikantenland erwarb man eine Überfahrt bei den Agenturen der großen Schiffslinien. So kostete z.B. im Jahr 1885 die Schiffspassage von Hamburg nach New York bei Kranz in Landstuhl 62 Mark. Die Firma Vogt in Wolfstein kleidete die Musiker für ihre Tournen mit schmucken Uniformen ein. Die hohen Kosten beglich der Kapellmeister durch Ratenzahlungen während der Tour. Der Kapellmeister trug zu fast 100% das finanzielle Risiko für die Reisen und trat für Schiffsüberfahrten und Uniformen, Unterkunft und Verpflegung in Vorleistung. Da die Kapellenmitglieder öfters wechselten, verwahrte der Kapellmeister das in den Stimmbüchern erarbeitete Notenmaterial sorgsam auf, damit, wenn ihm ein Musiker verloren ging, nicht auch seine Kompositionen und Arrangements an die Konkurrenz fielen. Zudem musste das neue Kapellenmitglied auch wieder auf das Notenmaterial zugreifen können.

Zu der Hochphase der Wandermusikantenzeit waren gedruckte Noten für die sparsamen Kapellmeister zu allermeist absolut unerschwinglich. Die Kapellmeister nahmen die Melodien, die beim Publikum gerade gut ankamen, z. B. Opernouvertüren, per Gehör ab. Je nachdem wie gut ausgebildet, talentiert und geübt ein Kapellmeister war, fiel auch das von ihm erarbeitete und abgehörte Notenmaterial für seine Kapelle aus. Die Kapellmeister schnitten die Stücke auf ihre jeweilige Besetzung und Stärke zu und verteilten bestimmte Stimmen auf andere Instrumente, transponierten und arrangierten neu. Das war mühevoll und nahm viel Zeit in Anspruch. Um einen möglichst ansprechenden Höreindruck zu gewinnen, mussten die Symphonischen Werke der großen Orchester, die gerade angesagt waren, auf einen Bruchteil an Musikern und Instrumenten heruntergebrochen werden.





Hubertus Kilian war ein sehr erfolgreicher Kapellmeister, der auch sich selbst ein hohes Maß an Disziplin und Sparsamkeit abverlangte. Nur so konnten solch hohe Erträge erwirtschaftet werden. Besaß ein Kapellmeister kein Benehmen oder Verhandlungsgeschick oder verfiel gar der Spiel- oder Trunksucht bedeutete das oft für die gesamte Kapelle den wirtschaftlichen Ruin.

Natürlich gehörten auch intensive Proben - meist während der Wintermonate - zu der Vorbereitung einer neuen Tournee. In der Regel fanden diese Proben der Kapellen im Haus des Kapellmeisters statt. Gute Musiker waren begehrt und so durfte sich der Kapellmeister, bzw. seine Frau auch nicht bei der Verpflegung der fleißig probenden Musikanten lumpen lassen. Trotz der Essgewohnheiten der Zeit und der oft noch immer prekären wirtschaftlichen Verhältnisse wurde so auch Wert auch auf Fleisch bei der Musikerverköstigung gelegt.



WELTKARTE

Das Pfälzer Musikantenland ist das größte deutsche Wandermusikantengebiet, sowohl hinsichtlich der geographischen Ausdehnung als auch der Anzahl der reisenden Musiker. Es umfasste im Wesentlichen die vier früheren rheinbayerischen Landkommissariate Kusel, Kaiserslautern, Homburg und Kirchheimbolanden. Die Musikantendörfer Jettenbach im Landkreis Kusel und Mackenbach im Landkreis Kaiserslautern sind als Zentren anzusehen. Musikanten wurden aber auch aus den angrenzenden Gebieten, wie dem Hunsrück, Meisenheim oder der Saarpfalz auf die Reise mitgenommen.

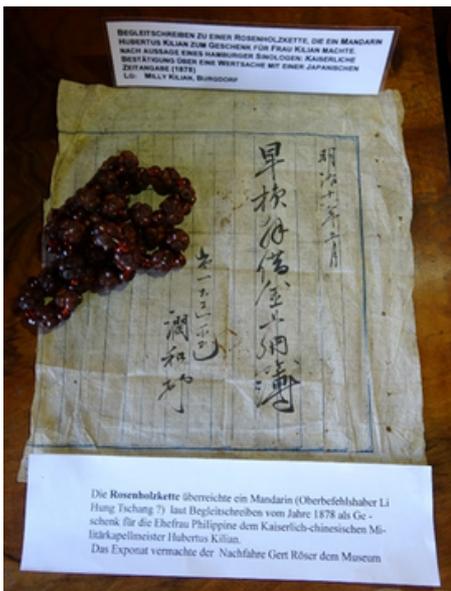


Zur Hochzeit des Wandermusikantentums gab es nur wenige Dampfschiffe, bzw. waren die Schiffsakkorde (die Fahrkarten) für die Überfahrten mit den Dampfschiffen oft unerschwinglich teuer. Daher mussten die Wandermusikanten auf die deutlich günstigeren Passagen mit Segelschiffen zurückgreifen. Eine Fahrt im Jahre 1860, ausgehend von Großbritannien, dauerte auf diese Weise ca. 82 Tage, das ist ein doppelt so großer Zeitraum wie die Sommerferien dauern. Dazu kam noch der Reiseweg zu Fuß, mit dem Zug und dem Schiff von Kusel nach Großbritannien. Was heute also in einem Tag möglich ist, nahm damals mindestens 90 Mal mehr Zeit in Anspruch.



Die Schiffsüberfahrten waren sehr teuer. Der Kapellmeister trat in Vorleistung und oft stotterte er die Kosten Ratenweise ab. Auch als Schiffskapelle versuchte man einen Teil der Überfahrt zu finanzieren. Die Kapellen reisten meist unter heute unvorstellbaren Bedingungen, eingepfercht in finstere, enge Kojen in den Zwischendecks.

Wann man seine Koje verlassen durfte, war streng reglementiert. Durch die vielen Menschen auf engem Raum ohne sanitäre Anlagen entstanden schier unerträgliche Gerüche und Ausbrüche von Infektionskrankheiten waren beinahe vorprogrammiert. Wegen des äußerst geringen verfügbaren Platzes musste auch beim Gepäck extrem gespart werden. Die Instrumente gingen zwar „extra“ aber ansonsten mussten alle Gepäckstücke und Wertsachen in einer kleinen Überseetruhe mit flachem Deckel Platz finden.



Noch heute erinnern erhaltene Überseekoffer und viele exotische Mitbringsel an die Reisen der Musikanten. Besonders bemerkenswert sind Souvenirs wie Sägefischschwerter oder eine Rosenholzkette mit originalem Begleitschreiben, die Hubertus Kilian aus dem chinesischen Kaiserreich von seiner mehrjährigen Tournee nach Übersee mitbrachte.

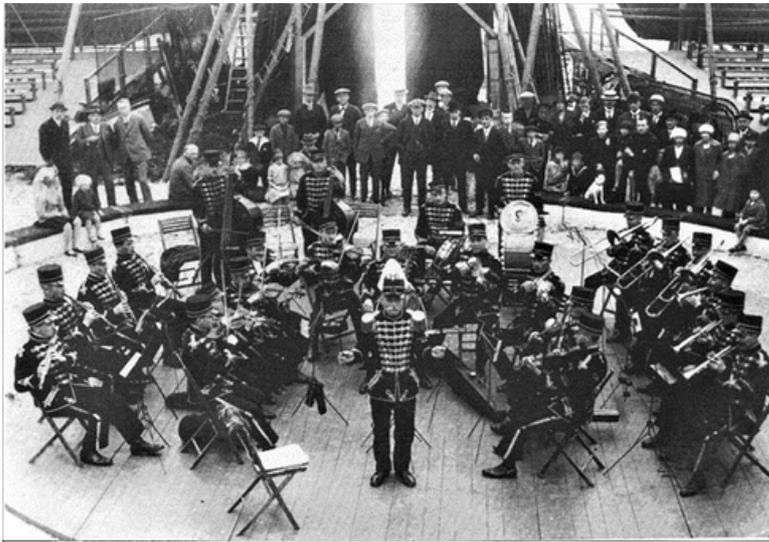
Hubertus Kilian, einer der erfolgreichsten Wandermusikanten, bereiste in seiner aktiven Zeit beinahe die ganze Welt und war Vorbild für viele weitere Wandermusikantengenerationen. Die Reiseroute unserer fiktiven Familie Kilian, wurde durch seine Biographie inspiriert.





ZIRKUS

Ein beliebtes Betätigungsfeld der Pfälzer Wandermusikanten war zweifelsfrei der internationale Zirkus. Das Ansehen der Pfälzer war schon im 19. Jahrhundert so hoch, dass man von „unseren Pfälzern“ sprach, wenn man allgemein die Zirkusmusiker meinte.



Der Zirkus bot auch nach dem Ersten Weltkrieg noch einen krisensicheren Arbeitsplatz, als den Musikanten nahezu alle Länder der Erde verschlossen blieben. Nun wurden im Zirkuswesen vor allem die Musikanten aus Mackenbach bekannt. Ihr Name stand seit dieser Zeit für die Pfälzer Zirkusmusiker schlechthin. Untergebracht waren die Musikanten während ihres Engagements in Zirkuswagen.

In solchen Wagen hatten sich die Musikanten zu je 10 Mann selbst zu verpflegen. Neben den musikalischen Aufgaben wurden sie außerdem beim Zeltaufbau und Zeltabbau eingesetzt.

Unter den Zirkusunternehmen konnten sich seit dem 19. Jahrhundert große Namen und Arbeitgeber wie Sarrasani, Krone, Busch, Straßburger, Althoff, Hagenbeck oder Pagel entwickeln. In der Nazizeit wurden die Zirkusse dann „gleichgeschaltet“, also ideologisch vereinnahmt, und jüdische Unternehmen sollten verschwinden. Die Blütezeit des Zirkuswesens ging schließlich mit dem Zweiten Weltkrieg zu Ende. Teure Kapellen konnte man sich im Zuge der Rationalisierung nicht mehr leisten. Sie wurden durch billigere technische Geräte ersetzt.





AUFTRITTSORTE UND ENGAGEMENTS

Die Pfälzer Wandermusikanten bedienten vielfältige Engagements.

Die Spielorte der Wandermusikanten waren verschieden wie ihre Schicksale: Zum einen musizierten sie in den europäischen Ländern und in Übersee, zum anderen in den deutschen Staaten selbst. Viele Dokumente thematisieren das familiäre Glück und Leid eines Musikantenlebens im Ausland, so z.B. Geburt und Taufe, Heirat, Arbeit sowie Krankheit und Tod.

Konzertprogramme unserer Musikanten, aber auch ein amerikanischer Presseartikel von 1918 zu Georg Drumms Marsch „Hail America“ und ein Brief des Komponisten aus dem Jahr 1954 bezeugen die Professionalität der zirkulären Wirtschaftsmigranten.



Die drei Greilach-Brüder aus Einöllen spielten beispielsweise mit nur zwei Geigen und einer Kontrabassgitarre in Kaffeehausbesetzung auf.

Die Wandermusikanten waren eben nicht nur Straßenmusiker, sondern spielten auch mit Frack und Manschettenhemd die etwas leisere Salonmusik, ganz nach dem Vorbild des 1878 in Wien gegründeten Trios der Brüder Schrammel.



Besonders beliebt waren feste Engagements als Kurkapelle in Seebädern, auf Vergnügungsschiffen, in Theatern, Varietés, Kaffeehäusern oder im Zirkus. In Postkarten und Briefen berichteten die Musikanten über alltägliche Probleme.



Die „Musikantensprache“, eine Art Geheimsprache griff u.a. auf den Wortbestand des Jiddischen und Rotwelschen zurück. Die Wandermusikanten nannten sich selbst „Leezemer“ von jiddisch „lezan“ für Musiker oder „Leebcher“ von jiddisch „lev“ für Jude. Andere Begriffe entstammen dem englisch- und französischsprachigen Sprachraum oder einfach dem flapsigen Musikerjargon: So bezeichnete man beispielsweise die Klarinette als Schwarzwurzel, das Schlagzeug als Schießbud, die Posaune als Spritz oder das Cello als Esel. Aufgabe des Kapellmeisters waren auch die intensiven Reisevorbereitungen.



DIE DAHEIMGEBLIEBENEN



Während der Ehemann und Vater immer wieder längere Zeit als Musikant auf Reisen war, war die Musikantenfrau für die Erziehung der Kinder zu Hause verantwortlich. Auch kümmerte sie sich als Wirtschafterin um Haus und Hof. Neuigkeiten aus der Ferne erhielten die Frauen meist nur über Briefe. Nicht selten sahen Kinder ihre Väter über mehrere Jahre nicht oder lernten sie erst verhältnismäßig spät kennen, wenn die Geburt beispielsweise erst nach der Abreise zu einer längeren Überseetournee eintrat.

Trotzdem versuchten viele Söhne bereits früh in die Fußstapfen der Väter zu treten.



Sauberkeit, Ordnungsliebe und Sparsamkeit waren unverzichtbar für das Überleben in einer wirtschaftlich schwachen Region. Die Musikantenfrau hatte daran ihren maßgeblichen Anteil.



In Abwesenheit der Männer, deren Erfolg durchaus nicht sichergestellt war, wie sich z. B. am Verlust des Vermögens von Hubertus Kilian durch einen Bankenzusammenbruch in Australien nur allzu deutlich zeigt, nahmen die Frauen zusätzlich zur Familiensorge und Selbstversorgung über die kleine eigene Landwirtschaft fast alle Tätigkeiten an, die auch nur einen geringen Verdienst versprachen. So sorgten sie beispielsweise als „Butterfrauen“ oder Erntehelferinnen für einen kleinen Zuverdienst. Mancher „Musikantenbauer“ überließ seiner Ehefrau nur allzu gerne die ungewohnte Haus- und Hofarbeit, auch dann, wenn er nach einer Reise wieder vor Ort war.

Die eingesessenen Bauern betrachteten die Musikanten(-familien) oft argwöhnisch, da sie bei erfolgreichen Reisen und lukrativen Engagements mit ihrem ständigen Landerwerb – belegt über sogenannte Steigbriefe und Kataster – zu Hause die Grundstückspreise in die Höhe trieben. Beispiele aus Jettenbach, Hefersweiler und Berzweiler zeigen, zu welchem Vermögen es sparsam geführte Musikantenhaushalte bringen konnten ebenso wie Haushalts- und Sparbücher sowie Überweisungsbelege der Musikanten. Die Auflistung der Einnahmen und Ausgaben von Hubertus Kilian und anderen unterstreichen, wie lukrativ das Geschäft war. Ein besonderer Moment für die Daheimgebliebenen war natürlich die Rückkehr der Reisenden, die eine Vielzahl exotischer Mitbringsel im Gepäck hatten.





RÜCKKEHR

Durch zunehmende Professionalisierung und deutliche quantitative Zunahme der Wandermusikanten (2500-3000 pro Jahr zur Blütezeit um 1880) wurden diese selbstbewussten Kapellen zu einem Wirtschaftsfaktor von enormer Bedeutung für die Region. Die im Ausland generierten Gewinne und der daraus resultierende Wohlstand beförderten bei der Rückkehr in die Heimat zum jeweiligen Saisonende bzw. teilweise nach jahrelanger Abwesenheit dann Baugewerbe (Musikantenhaus-Architektur), Tuchmacher (Uniformen der Kapellen), Instrumentenbau und viele andere Wirtschaftszweige.

Wie hoch der Verdienst der Wandermusikanten war, hing vom Können und der gesammelten Erfahrung ab. So lag der Wochenlohn für Anfänger, die die Kapelle mit ihren Begleitinstrumenten unterstützten, etwa zwischen neun und sechs Mark. Gute Geiger, Klarinettenisten und Trompeter konnten hingegen einem Wochenlohn zwischen 20 bis 30 Mark erwirtschaften. Die Kapellmeister konnten oft mit nochmals doppelt so viel Einnahmen pro Woche rechnen.

Wie hoch ein Jahreseinkommen sein und was man sich damals davon leisten konnte, soll das folgende Beispiel anhand des Wandermusikanten Hubertus Kilian mit seiner neunköpfigen Kapelle auf ihrer Reise 1863/64 in Shanghai verdeutlichen:

Während ihrer Zeit in Shanghai nahm die neunköpfige Kapelle insgesamt	→	12.453,75 Dollar	ein.
Die Kapelle hatte Ausgaben in Höhe von:	→	1.258,75 Dollar	
		<hr/>	
Bleibt eine Summe von:		11.159,00 Dollar	

Dieses Jahreseinkommen von 11.159 Dollar entsprach damals einem Vermögen von 44.780 Mark

→ heute ca. 300.026 Euro 

Nehmen wir der Einfachheit halber an, die Kapelle hätte das Geld gleichmäßig untereinander aufgeteilt, dann blieben für jeden knapp 5.000 Mark (ca. 33.500 €)



Um 1900 kostete ein Hausbau zwischen **3.000 Mark (ca. 20.100 €)** und **6.000 Mark (40.200 €)**

→ Mit den **5.000 Mark (ca. 33.500 €)** Einkommen aus nur einem Jahr hätte man zur damaligen Zeit also ein Haus bauen können.

Durch Um- und Neubau entstanden so ganze Musikantenviertel oder -straßenzüge. Noch heute sind solche Häuser in den früheren Musikantendörfern zu finden. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden viele allerdings baulich verändert.

Bei solchen Bauten mit einem streng symmetrischen Gestaltungsprinzip kündete oft die Lyra als Wetterfahne auf dem Dach, im Treppengeländer, im Türsturz oder Türgewände vom Standesbewusstsein des Besitzers. Der Dachgiebel in der Form eines Zwerchhauses ist durch ein schmuckes Holzschnitzwerk betont. Der im Volksmund „Musigandegewwel“ genannte Giebel wurde zum Symbol vieler Musikantenhäuser in der Zeit um 1900.



Das Musikantenhaus stellt keinen einheitlichen Bautypus dar. In früherer Zeit konnte dies ein einfaches Tagelöhnerhaus sein. Zunehmender Wohlstand zeigte sich dann in stattlichen Bauernhäusern, meist in der Form eines Westpfälzer Einfirsthauses, oder in repräsentativen Familienwohnhäusern.

Der Musikant schloss oft vor seiner Abreise einen Bauvertrag mit einem Handwerksmeister ab. Die Bausumme betrug zwischen 3000 und 8000 Goldmark. Der „Planfertiger“ ließ seinen Entwurf vom Bezirksamt genehmigen und begann dann unverzüglich mit dem Bau. Und während der Abwesenheit des Ehemanns war die Frau das Familienoberhaupt und Wirtschaftlerin und hatte somit auch den Hausbau zu beaufsichtigen.

ZEITENWANDEL

Heute kann man von Frankfurt am Main in knapp 21 Stunden Sydney in Australien erreichen. Von Kusel oder Kaiserslautern aus kann man also innerhalb von 24 Stunden die gewaltige Distanz mit dem Flugzeug überwinden.

Zur Hochzeit des Wandermusikantentums gab es nur wenige Dampfschiffe, bzw. waren die Schiffsakkorde (die Fahrkarten) für die Überfahrten mit den Dampfschiffen oft unerschwinglich teuer. Daher mussten die Wandermusikanten auf die deutlich günstigeren Passagen mit Segelschiffen zurückgreifen. Eine Fahrt im Jahre 1860, ausgehend von Großbritannien, dauerte auf diese Weise ca. 82 Tage, das ist ein doppelt so großer Zeitraum wie die Sommerferien dauern. Dazu kam noch der Reiseweg zu Fuß, mit dem Zug und dem Schiff von Kusel nach Großbritannien. Was heute also in einem Tag möglich ist, nahm damals mindestens 90 Mal mehr Zeit in Anspruch.



Neuigkeiten aus der Ferne erhielten die Musiker-Frauen meist, und in der Regel stark verzögert, nur über Briefe. In seltenen Fällen konnten früher zurückgekehrte Kollegen Auskünfte erteilen, sofern es zu einem Zusammentreffen kam. Auch die später möglichen Telegramme kamen erst verzögert an, da der Weg von der Telegraphenstation bis zum Wohnort ebenfalls meist nicht unerheblich war und die Zustellung von dort aus dann wieder über den Postweg erfolgte. Nicht selten sahen Kinder ihre Väter über mehrere Jahre nicht oder lernten sie überhaupt erst verhältnismäßig spät kennen, wenn nämlich die Geburt erst nach der Abreise des Vaters zu einer längeren Überseetournee erfolgte.



Die ausbleibende Wiederbelebung der ursprünglichen Wandermusikantenprofession nach dem Zweiten Weltkrieg ist auch auf das Aufkommen neuer Medien zur Haltbarmachung und Wiedergabe von Musik zurückzuführen. Es erfolgte eine Verschiebung der Tradition vom professionellen Gelderwerb hin zur Freizeitbeschäftigung. Das Modell des Wandermusikanten war aus Kostengründen nicht mehr konkurrenzfähig. Heute führen am ehesten international erfolgreiche Popbands auf Tour ein ähnliches Leben, wie die damaligen Wandermusikanten.